Zeitschrift: Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
Band: 21 (1907)

Artikel: Zur neuesten Literatur
Autor: Gloszner, M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-761744

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUR NEUESTEN LITERATUR.

Von Dr. M. GLOSZNER.

1. Dr. S. Huber, Grundzüge der Logik und Noëtik. Paderborn 1906. 2. O. D. Chwolson, Hegel, Häckel, Kossuth und das 12. Gebot. Braunschweig 1906. 3. Dr. J. Uhlmann, Die Persönlichkeit Gottes und ihre modernen Gegner. Freiburg 1906. 4. A. M. Weiß, Lutherpsychologie. Mainz 1906. 5. Fr. Thomas Esser O. P. Die allmähliche Einführung der jetzt beim Rosenkranz üblichen Betrachtungspunkte. Mainz 1906.

Die „Grundzüge der Logik und Noëtik" (1.) von Dr. Huber sollen dem Vorwort zufolge die von Dr. Sachs herausgegebenen, unter Zugrundelegung der Vorlesungen Dr. Schneids bearbeiteten, Grundzüge der Metaphysik zu einem vollständigen Lehrbuch der theoretischen Philosophie ergänzen. Der Vf. folgt „in manchen Punkten der formalen Logik", den einschlägigen Arbeiten von Commer, Gutberlet, Michael de Maria S. J., Mercier u. s. w. und verweist betreffs der Einteilung der Wissenschaften auf einen Artikel von Bahlmann S. J. im philos. Jahrbuch des G. V.s. Durch Präzision, klare Darstellung und, was für ein Lehrbuch der Logik von nicht geringer Wichtigkeit ist, treffliche Beispiele empfiehlt sich die vorliegende Arbeit zur ersten Einführung in das Studium der Philosophie. Die Einteilung erläutert den Begriff der Philosophie, die als die Wissenschaft bestimmt wird, welche die Dinge nach ihren letzten und höchsten Ursachen betrachtet. Diese Gründe seien das Formalobjekt der Philosophie. Es ist das die in den neueren, an die scholastische Tradition anknüpfenden Lehrbüchern fast allgemein zur Geltung gelangte Auffassung. Da in derselben streng genommen ein Formalobjekt nicht angegeben ist und nicht gesagt wird, inbezug auf welchen Gegenstand die Gründe von der Philosophie erforscht werden, so kann diese Erklärung unmöglich befriedigen. Man könnte nun dieselbe dahin ergänzen, Philosophie sei die Wissenschaft vom Seienden als solchem und den Gründen desselben, womit die

Bestimmungen: „letzte und höchste“ als überflüssig wegfallen würden; alsdann aber würde der Begriff der Philosophie mit dem der Metaphysik zusammenfallen und die übrigen als philosophische betrachteten Disziplinen — Logik, Naturphilosophie und Ethik — aus dem Bereich der Philosophie ausscheiden. Diesem Mißstand entgeht man, wenn man die Philosophie als einen Inbegriff von Wissenschaften betrachtet, die zwar kein gemeinsames Formalobjekt besitzen, wohl aber zu einer die übrigen überragenden und begründenden Wissenschaft hingeordnet sind, womit sich dann auch der natürliche Einteilungsgrund für die philosophischen Disziplinen ergibt, indem die Logik als Werkzeug (Organon), die Naturphilosophie mit Einschluß der Psychologie als Grundlage, die Ethik aber als praktische Anwendung jener Wissenschaft erscheinen, die wir Metaphysik nennen, von Aristoteles aber treffend als philosophia prima bezeichnet wurde. Der Gesichtspunkt, von welchem die Einteilung ausgeht, ist hier ein analogischer wie bei der Einteilung des Seins in die Kategorien. — Auch in dieser Auffassung erscheint die Philosophie nicht als die Summe der Wissenschaften (S. 3), wiewohl sie einen gewissen Spielraum inbezug auf die Bestimmung einer Wissenschaft als philosophischer zu gestatten scheint. So könnte man mit Platon auch die Mathematik als solche betrachten. Dagegen wird niemand versucht sein, nicht bloß mit Aristoteles die Erörterung der naturwissenschaftlichen Grundbegriffe der Philosophie zuzuweisen, sondern auch Chemie und Physik (in dem engeren modernen Sinn).

Der Vf. sucht beide Klippen, Philosophie auf Metaphysik zu beschränken oder sie mit der Summe der Wissenschaften zu identifizieren, zu vermeiden, ist aber, wie oben bemerkt wurde, nicht imstande, für die angebliche Wissenschaft „von den letzten und höchsten Gründen“, die gleichwohl nicht mit der Metaphysik zusammenfallen soll, ein wirkliches Formalobjekt anzugeben. Wir haben uns über diesen Gegenstand etwas ausführlicher ausgesprochen, weil uns hierin ein engerer Anschluß an Aristoteles und die Scholastik geboten erscheint. Wenn der Vf. (S. 5) von einer Metaphysik „im weiteren Sinn“ spricht, so dürfte sich hierin ein Überrest von jener an die Wolffsche Philosophie erinnernden Einteilung der Metaphysik in allgemeine und spezielle und der letzteren wiederum in Theologie (theol. natur.), Kosmologie und Psychologie verbergen, die zwar

im Leibniz-Wolffschen Ideenkreise, nicht aber vom theistischen Standpunkt eine Berechtigung besitzt. In jenem jedoch hat sie den durchaus abzuweisenden Sinn einer rationalen Kosmologie und Psychologie, der Vorläufer der späteren aprioristischen Konstruktionen. Die Bezeichnung der logischen Ordnung als einer idealen, das „ideal" im scholastischen Sinne genommen, ist nicht zu beanstanden; es ist dies jedoch nicht, wie S. 5 gesagt wird, eine Ordnung, die die Vernunft in den Dingen findet, sondern in ihnen setzt, sofern, wie der Vf. richtig hinzufügt, dieselben Gegenstand des Denkens sind. Richtiger heißt es S. 8: das Objekt der Logik werde durch das Denken hervorgebracht, sei ein ens rationis, freilich kein willkürliches Gedankengebilde, sondern ein ens rat. cum fundamento in re.

In die Darstellung des Begriffs ist mit Recht nach dem Vorbild des Aristoteles die Lehre von den Prädikabilien und Prädikamenten (Kategorien) aufgenommen; denn auch die letzteren gehören in die Logik, sofern sie als Aussageweisen in Betracht kommen und wie die Prädikabilien, wenn auch in anderer Weise, für die Definition die Richtpunkte bilden.

Unter den Denkgesetzen ist auch der von Leibniz formulierte Satz vom hinreichenden Grunde aufgeführt. Dieser Satz bedarf, wie uns scheint, einer genaueren Unterscheidung. Auf die reale Ordnung angewendet, fällt er mit dem Kausalgesetz zusammen. Logisch betrachtet aber besagt er nichts weiter, als daß Sätze, die nicht unmittelbar evident sind, der Begründung, d. i. der Zurückführung auf unmittelbar evidente Wahrheiten bedürfen. Die dahin gehende Auffassung, daß alles einen Grund haben müsse, sei es in oder außer sich, würde zu dem unhaltbaren Begriffe eines ersten sich selbst verursachenden Seins führen, der in der modernen Philosophie so viel Verwirrung angerichtet.

Der deutsche Ausdruck: Beweisführung sollte, scheint uns, nicht, wie vom Verfasser, von der Argumentation überhaupt, sondern nur von der Demonstration gebraucht werden.

Von der Induktion sollte es wohl richtiger heißen, sie schließe nicht aus dem Grunde, wie der Syllogismus, liefere aber diesem die Mittelbegriffe; denn die Induktion geht zwar vom Tatsächlichen aus, ohne sich jedoch damit zu

begnügen, sondern ihre Absicht ist geradezu auf den Grund und die Ursache gerichtet (S. 51). Durch die Darstellung der Methoden der Induktion (S. 53) wird dies bestätigt. Eben weil an die Stelle des Mittelbegriffs im induktiven Verfahren die beobachteten Fälle treten und der Schluß, wie es S. 50 heißt, ein unmittelbarer ist, zielt dasselbe auf das die Individuen mit der betreffenden Eigenschaft oder Erscheinung und somit untereinander verbindende Glied, und dies ist eben der Grund oder die Ursache. Die unvollständige Induktion erhält gerade dadurch ihren wissenschaftlichen Wert, daß man in einem gegebenen Falle berechtigt und genötigt ist, einen Kausalzusammenhang anzunehmen. Daß aber der von der Induktion gesuchte Mittelbegriff, dessen sich alsdann der Syllogismus bedient, die Ursache ist, sagt Aristoteles ausdrücklich: *τὸ μὲν γὰρ αἴτιον τὸ μέσον.*

Die von den Lehrbüchern vielfach vernachlässigte Topik ist mit Recht, wenn auch kurz, behandelt (S. 57 f.). Mit demselben Recht ist die Einteilung der Wissenschaften in formale und reale zurückgewiesen (S. 68).

Während bisher nur von der „Logik" die Rede war, wird in der Einleitung zur Noëtik dieser die „formale Logik" gegenüber gestellt. Einer solchen würde eine materiale Logik als Gegensatz entsprechen, wovon der Vf. selbst nichts wissen will. In jedem Falle ist die Noëtik oder (nach dem Vf.) Kritik keine materiale Logik. Will man Teile der Logik unterscheiden, so lassen sich als solche Elementarlogik und Wissenschaftslehre, entsprechend den analyt. priora und posteriora des Aristoteles, bezeichnen. Die für den Ausdruck: formale Logik angeführten Gründe (S. 78) vermögen uns nicht zu überzeugen. Ebensowenig können wir der Auffassung der Kritik als einer besonderen philosophischen Disziplin unseren Beifall geben. Sind es psychologische Probleme, die die Kritik behandelt, oder ist die Kritik eine psychologische Untersuchung (S. 79 f.), so schlägt sie eben, soweit sie dies ist, in die Psychologie ein. Tatsächlich aber werden unter diesem Titel psychologische und selbst metaphysische Fragen (die nach der Realität des Allgemeinen) erörtert.

Die Annahme sog. Grundwahrheiten (P. Pesch), unter ihnen als erster Bedingung die Fähigkeit der Vernunft, zu erkennen und als erster Tatsache, die Existenz des Denkenden, ist als unzutreffend mit Recht zurückgewiesen.

„Nur die principia per se nota sind Grundwahrheiten und unter ihnen das Prinzip des Widerspruches die erste“ (S. 105).

Die Objektivität der Sinnesqualitäten wird mit Recht nicht nur im virtuellen, sondern im formellen Sinne aufrecht erhalten (S. 115): „Einer unlösbaren Schwierigkeit verfallen auch jene, welche den sensiblen Qualitäten (d. i. den sens. propria) eine sog. virtuelle Realität zuerkennen wollen“ (S. 116).

Gegenüber den verschiedenen, seit Descartes aufgestellten Kriterien wird als wahres Kriterium die „objektive Evidenz“ geltend gemacht, was in dem Sinne eines crit. quod unzweifelhaft richtig ist. Andererseits ist den Vertretern des princ. contradictionis zuzugestehen, daß es dieses oberste Vernunftgesetz ist, nach welchem wir wenigstens alle unsere Urteile auf ihre Wahrheit und Gewißheit prüfen (crit. secundum quod); formell nämlich kommt, wie auch unser Lehrbuch ausführt, Wahrheit nur dem Urteil zu. Die Gewißheit der princ. per se nota aber hat in der Einsicht in den objektiven Sachverhalt selbst ihren Grund, daher auch der Grundsatz: cum principia negantibus non est disputandum. Man vgl. die Art und Weise, wie Aristoteles in den metaphysischen Büchern das princ. contradict. verteidigt.

Die Bedenken untergeordneter Natur, die wir im vorstehenden äußerten, bilden kein Hindernis, das vorliegende Lehrbuch aufs wärmste zu empfehlen. Insbesondere wäre zu wünschen, daß dasselbe nicht nur in geistlichen Seminaren und an Lyzeen, sondern auch an Universitäten und in Lehrerbildungsanstalten Eingang finden möchte an Stelle der zahlreichen teils eklektischen teils von Herbart, Diesterweg u. a. beeinflußten Lehrbücher.

Unter dem etwas eigentümlichen Titel: „Hegel, Häckel, Kossuth und das 12. Gebot“ (2) übt der Petersburger Professor O. D. Chwolson, Vf. eines ausführlichen Lehrbuchs der Physik, eine vernichtende Kritik hauptsächlich an dem „Physiker“ Häckel, dem bekannten Apostel des Darwinismus und Propheten einer „monistischen“ Weltanschauung. Unter dem 12. Gebot versteht der Vf. die Warnung, über nichts zu schreiben, was man nicht versteht (S. 11 ff.).

Als Motto sind folgende zwei Sätze aus Häckels Welträtseln angeführt: „Die kinetische Substanztheorie ist

unhaltbar“ und „Der zweite Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie widerspricht dem ersten und muß aufgegeben werden“. Dem Vf. erscheinen sie in ihrer Weise als ebenso charakteristisch, wie die gleichfalls als Motto zitierten Aussprüche einer aprioristischen Spekulation (Hegels): „Die Fixsterne sind ein Hitzausschlag des Himmelsgewölbes.“ „Es kann nur sieben Planeten geben.“ Widerspricht dies den Tatsachen: nun, um so schlimmer für sie!

Das erste Kapitel bespricht das Verhältnis von Philosophie und Naturwissenschaft. Philosophisch-spekulativer Selbstüberhebnng sei eine Zeit gefolgt, in der von philosophischer wie naturwissenschaftlicher Seite wechselseitige Fühlung gesucht wurde, jedoch ohne Erfolg, da man das „zwölfte Gebot“ mißachtete. An zwei Beispielen solle im folgenden gezeigt werden, wie Naturforscher und Philosophen dieses Gebot vergessen und dadurch die Sterilität einer gewaltigen Geistesarbeit verschuldeten. Voraus gehen Bemerkungen über Schopenhauer und Hegel, die kurz erwähnt werden mögen. Bekanntlich greift jener die Vorstellung von der Zerlegbarkeit des weißen Lichtes in farbige Bestandteile an. Jedoch nicht hierin liege das Beleidigende seiner Behauptung, sondern darin, daß er, „ohne eine Ahnung zu haben von dem großen Umfang und der Vielseitigkeit der Farbenerscheinuugen die Farbenlehre verurteile“ und mit Spott übergieße (S. 16). Für uns ist die Frage, ob nicht eine dynamische Auffassung vor der mechanischen aus philosophischen Gründen den Vorzug verdiene. Gesicherte Resultate der physikalischen Forschung dürften dabei nicht in Frage kommen.

Über die Art, wie Hegel die Tatsachen meistert, brauchen wir kein weiteres Wort zu verlieren (S. 19). — Das dritte Kapitel ist Häckel gewidmet. Folgendes sind die von Häckel aufgeworfenen Fragen, die wir nach des Vf.s Bericht mit den kurzgefaßten, aber objektiv-getreuen Antworten hersetzen wollen.

1. Frage: Wie entstand die erste Bewegung? Antwort: Die Bewegung ist eine immanente und ursprüngliche Eigenschaft der Materie. Da es sich um geordnete Bewegung handelt, sind das „leere Worte“ (der Vf.).

2. Frage: Was ist das Leben? Antwort: (ungefähr!) Die eigentümlichen Lebenserscheinungen sind eine Folge eigentümlicher Eigenschaften des Kohlenstoffs (S. 26).

3. Frage: Was ist die Seele? Antwort: Der Kollektivbegriff für eine Summe von Gehirnfunktionen (S. 27).

4. Frage: Wie entstand die bewußte Empfindung? Durch Spiegelung der Empfindungen in einem Zentralteile des Nervensystems (S. 28).

5. Frage: Was geschieht bei der Befruchtung? Antwort: Die neue Zelle entsteht infolge von „erotischem Chemotropismus" (Ebd.).

6. Frage: Wie erklärt sich die Vererbung? Antwort: Die Erblichkeit ist das Gedächtnis der Plastidüle (Ebd.).

Als Probe des in den Häckelschen Welträtseln angeschlagenen Tones sei der Satz angeführt: „Der mütterliche Seelenkeim reitet auf der Eizelle, der väterliche auf dem beweglichen Samentierchen" (S. 29).

Wir überlassen es dem Leser, das charakteristische Wort für diese Sorte populärer „Wissenschaft" zu finden.

Auf das „Physikalische" in den „Welträtseln" eingehend, erörtert der Vf. den Begriff des Äthers, woraus wir die Bemerkung entnehmen, daß seit 20 Jahren die „Strahlen" von keinem Physiker mehr als eine rein mechanische, elastische Vibration betrachtet werden. Auch sei das Hauptcharakteristikum der modernen Physik die bedingungslose Verwerfung der actio in distans (S. 39).

Häckel redet von zum Teil unregelmäßigen Bahnen von Weltkörpern. Der Vf. fragt, was denn darunter zu verstehen sei und welche Weltkörper auf solchen Bahnen sich bewegen? (S. 41).

Weiterhin beleuchtet der Vf. das „Substanzgesetz", das Häckel den sicheren Leitstern nennt, „der unsere (!) monistische Philosophie durch das gewaltige Labyrinth der Welträtsel zu deren Lösung führt". (A. a. O.) Unter diesem Namen faßt er zwei physikalische Weltgesetze zusammen: das Gesetz von der Erhaltung der Masse und das Gesetz von der Erhaltung der Energie. Das erstere, das der Physiker als in einem „geschlossenen System" gültig behauptet, dehnt Häckel über das Universum aus und erklärt die Quantität der Materie als unendlich und unveränderlich.

Der Vf. schließt hieran eine kurze Darstellung des Energiegesetzes, die vom Begriff der Arbeit ausgeht, und stellt folgende Formel auf: „Der in einem geschlossenen System vorhandene Energievorrat bleibt bei allen in dem System stattfindenden Vorgängen unverändert" (S. 98).

Energie sei gleich Arbeitsfähigkeit und vom Begriff der Kraft zu unterscheiden. Die „unzerstörbaren Naturkräfte", deren „Einheit" werden als „laienhafte Phrasen und unsinnige Sachen" gekennzeichnet (S. 50).

Häckel reiht „Seelenleben, Denken und Vernunft" unter die Energieformen ein; dagegen erklärt der Vf. heftig protestieren zu müssen. Aus den Welträtseln ist der — nach unserer Ansicht — geradezu phänomemale Satz zitiert: „Der Monismus erkennt im Universum nur eine einzige Substanz, die ‚Gott und Natur' zugleich ist; Körper und Geist (oder Materie und Energie) sind für sie untrennbar verbunden." Häckel beruft sich auf Spinoza, demzufolge die Materie oder unendlich ausgedehnte Substanz und der Geist oder die Energie als die denkende Substanz die fundamentalen Attribute der universalen, göttlichen Substanz seien (S. 59). Man sieht, im Kopfe der „Monisten" schwirren Begriffe und Worte wild durcheinander, was, wie der Vf. ironisch meint, vielleicht auf eine Unordnung im „Neuroplasma seiner Ganglienzellen" hinweist.

Großes Gewicht legt der Vf. auf das Entropiegesetz, das „außerhalb der Spezialisten-Physiker so gut wie unbekannt sei wegen der großen Schwierigkeiten, die das tiefere Eindringen in die Thermodynamik biete" (S. 63). Der erste Hauptsatz der Thermodynamik oder das Gesetz von der Erhaltung der Energie ergebe das rein quantitative Gesetz, das alle Vorgänge, ganz unabhängig von ihrer Richtung, beherrscht. Dagegen weise das Entropiegesetz auf die Richtung hin, in welcher die Vorgänge verlaufen (S. 64). Es beherrsche alle Erscheinungen, die in der Welt vor sich gehen, und sei als Gesetz der Tendenz, das Gesetz der Evolution der Welt; denn es lehre uns, „daß die Welt ein Organismus ist, der sich in einer ganz bestimmten, genau definierbaren Richtung entwickelt" (S. 68).

Halten wir in unserem Referate einen Augenblick inne und fragen wir uns, ob und inwiefern die Welt als Organismus aufgefaßt werden könne. Im strikten und eigentlichen Sinn offenbar nicht, da die Begriffe: Belebt-, Beseeltsein auf die Welt keine Anwendung finden können. Ebensowenig aber ist die Welt ein purer Mechanismus. Das Richtige dürfte in der griechischen Benennung: Kosmos und in der aristotelischen Definition der Natur als inneren Bewegungsprinzips angedeutet sein. Die nähere

Ausführung müssen wir uns hier versagen. — Der Vf. schränkt übrigens auch die Geltung des Entropiegesetzes auf die Welt des Physikers im oben angeführten Sinne ein. Die genauere Bestimmung des Entropiegesetzes möge man beim Vf. nachsehen. Um auf Häckel zurückzukommen, so ist ein Satz desselben angeführt, „der wohl wert ist, fernen Nachkommen als abschreckendes Beispiel überliefert zu werden,[1] als ein ewiges Denkmal menschlichen Hochmuts, als ein Vorbild dessen, wie man wissenschaftliche Fragen nicht behandeln darf“ (S. 71). Der beanstandete Satz Häckels behauptet, das Entropiegesetz widerspreche dem Energiegesetz und müsse aufgegeben werden.

Das Entropiegesetz wurde zum Ausgangspunkt eines Argumentes für die Existenz eines ersten Bewegers genommen; denn strebe alle Bewegung einem Endzustand zu, so müsse sie einen Anfang genommen haben; es müsse also ein überweltlicher Urheber des Kosmos angenommen werden; was selbstverständlich der „Monist“, der Vertreter der Notwendigkeit und Ewigkeit der Bewegung, der Materialist oder Hylozoist Häckel nicht zugeben kann.

„Nicht dem ersten Hauptsatze, mit dem er absolut nichts zu schaffen hat, widerspricht der zweite, wie Häckel uns will glauben machen; er widerspricht der Häckelschen Philosophie, und für das todeswürdige Verbrechen wird er auf Grund falscher Beschuldigung zum Tode verurteilt“ (S. 73).

Der Vf. schließt: „Das Resultat unserer Untersuchung ist entsetzlich, man darf wohl sagen — haarsträubend! Alles, aber auch alles, was Häckel bei der Berührung physikalischer Fragen sagt, erklärt und behauptet, ist falsch, beruht auf Mißverständnissen oder zeugt von einer kaum glaublichen Unkenntnis der elementarsten Fragen. Selbst von dem Gesetze, welches er selbst als ‚Leitstern‘ seiner Philosophie proklamiert, besitzt er nicht die elementarste Schulkenntnis“ (S. 76).

Wird dieses vernichtende Urteil über den „Physiker“ Häckel auf den Jenenser Biologen einen Eindruck machen oder wird er sich mit dem kolossalen Erfolge „bei dem großen Haufen der mehr oder weniger Gebildeten“ (S. 77) beruhigen?

---

[1] Vom Vf. unterstrichen.

Auf die Exekution des Naturforschers folgt die des „Philosophen“ (Kossuth), der in der Weise des Positivismus die Allgemeinheit und Strenge der Naturgesetze gegen Häckel bestreitet, so daß hier merkwürdigerweise der Vf. zum Verteidiger Häckels wird. Kossuth verlangt von der ein Naturgesetz ausdrückenden Formel, daß in ihr alle gleichzeitig einwirkenden Faktoren berücksichtigt würden, was freilich unmöglich ist. Dagegen erklärt der Vf. mit Recht, eine solche Formel würde überhaupt kein Naturgesetz, sondern nur eine individuelle, zufällige Erscheinung, d. h. die Tatsache ausdrücken (S. 86).

Fassen wir den Eindruck, den die Schrift des bedeutenden Physikers uns hinterläßt, in wenigen Worten zusammen, so besteht derselbe darin, daß weder die monistische Philosophie Häckels noch die in entgegengesetzter Richtung abirrende, positivistische Kossuths den Ansprüchen einer besonnenen Wissenschaft gerecht zu werden vermag.[1]

Als apologetishe Studie bezeichnet sich die Schrift Dr. Uhlmanns (3): Die Persönlichkeit Gottes und ihre modernen Gegner, die zugleich als 1. und 2. Heft des 8. Bandes der „Straßburger Theologischen Studien“ erscheint. Der Vf. will vom festen Boden des christlichen Theismus aus die Persönlichkeit Gottes verteidigen und die Gegengründe einer ungläubigen Philosophie und einer rationalisierenden Theologie prüfen und zurückweisen (S. V. f.).

Auf die Bestimmung des Begriffes „Person“ und eine genauere Erörterung der göttlichen Persönlichkeit und Persondreiheit folgt die Kritik des materialistischen Systems und des pantheistischen Monismus. Vier weitere Abschnitte behandeln die Einwendungen des Pantheismus gegen die Persönlichkeit, den „philosophischen Monismus“, die Persönlichkeit Gottes und das religiöse Verhältnis des Menschen zu Gott, endlich Biedermanns Kritik der Persönlichkeit Gottes.

Da eine Besprechung der vorliegenden Schrift vom literarischen Gesichtspunkt im Jahrbuch oder an einem anderen Orte in Aussicht genommen ist, so begnügen wir uns, dieselbe von einer und zwar der charakteristischen Seite ins Auge zu fassen, d. h. von jener, welche ihr das

[1] Die Freiburger Literarische Rundschau bringt in Nr. 8 Jahrg. 1906 eine Besprechung der Schrift Chwolsons', die der Bedeutung derselben durchaus nicht gerecht wird.

eigentümliche Gepräge aufdrückt, und diese ist die vollständige Abhängigkeit von der Spekulation Schells. Der Vf. spricht durchweg die Sprache des berühmten Apologeten, und zwar jene vorsichtigere Sprache von der göttlischen Selbstwirklichkeit, der wesenbegründenden Tat usw., die Schell, von den Gegnern gedrängt, an die Stelle der schrofferen Ausdrücke von der Selbstverursachung, der wesenschaffenden Weisheit und Liebe setzte, ohne jedoch den ursprünglichen, der idealistisch-pantheistischen Spekulation entlehnten Grundgedanken aufzugeben, der durch den Schleier der neuen Ausdrücke hindurchschimmert.

Wozu bei der Bestimmung des Personbegriffs die Zitate aus Drews und Hartmann dienen sollen, ist nicht abzusehen (S. 14 f.). Die zusammenfassenden Sätze aber, die lauten: „Unter Person ist zu verstehen die geistige Natur in tatsächlicher Verwirklichung. Hypostase oder Selbstand ist das inhaltliche Sein überhaupt in tatsächlicher Verwirklichung“ (a. a. O.) treffen durchaus nicht den dogmatisch entscheidenden Punkt.

Im Sinne Schells ist dann S. 21 gesagt: „Wenn dessen (Gottes) Seiendsein nicht weiter ausgreifen kann als sein Wollendsein, wenn dieses aber jenem auch nicht vorausgreifen kann, wie sollen wir die Wesensaktualität und die Wesensenergie Gottes zusammendenken, um von ihm die Ungedanken der sinnlosen Seinsnotwendigkeit und grundlosen Seinswillkür gleichmäßig fernzuhalten?“ (S. 21. Zitiert ist: Braig zu Pesch in der Lit. Rundschau 1900, H. 10)![1]

Im folgenden ist Tat mit Aktualität (actus purus) identifiziert: „Der Grundcharakter des selbstwirklichen oder absoluten Wesens ist selbstbestimmte, wesenhafte Tat (actus purus), die alles, was sie ist, durch sich selbst besitzt und genießt und sich in keiner Weise auf einer Naturgrundlage entwickelt, die bereits gegeben oder bestimmt wäre. Das selbstwirkliche Wesen ist als solches Persönlichkeit, weil sie nicht bloß teilweise die Herrschaft der Selbstbestimmung über sich ausübt, sondern schlechthin die selbstbestimmte, auf sich selbst begründete Denktat der ewigen Selbsterkenntnis, der unendlichen Weisheit und die in heiliger Liebe zur Vollkommenheit selbst-

[1] Wie Schell, so setzt auch Braig als Erstes die Tat. Wir haben uns hierüber bei früheren Anlässen im Jahrbuch ausgesprochen.

begründete Willenstat der ewigen Selbstliebe und Güte ist" (S. 85).

Gott ist Persönlichkeit, „indem er sich erkennend und wollend formaliter verwirklicht (sese actuat)" (S. 94).

„Nicht ein nach Sittlichkeit strebender Wille kann das Urerste sein, sondern nur die sittliche Tat, welche Gesetz und Freiheit in ewiger Selbstbegründung und Selbstwirklichkeit ist, welche durch freie Setzung diese in den Unterschied von Wollen und Sollen gespaltene Sittenordnung begründet hat." „Der Wille kann im Absoluten nicht auf eine gegebene Wesenheit folgen, welche nicht durch den Willen bestimmt wäre" (S. 117).

„Die persönliche Rücksicht auf Gott würde unsere Sittlichkeit nur dann mit einem fremden Beweggrund verunreinigen, wenn Gott nicht ganz und gar das Sittengesetz und Urbild des vollkommenen Geisteslebens selbst wäre" (S. 124).

„Gott bzw. die persönliche Existenz der unendlichen Vollkommenheit bedeutet den ewigen Vollzug alles Guten, aller Heiligkeit und Gerechtigkeit" (S. 163).

Zustimmend ist aus Schell zitiert: „Das Kausalgesetz bedeutet: Nichts besteht[1] und entsteht ohne bestimmende Ursache, ohne ursächliche Tätigkeit . . . die Seele der Wirklichkeit ist die Wirksamkeit" (S. 172).

„Die Zeitlichkeit und das Zeitliche ist das Produkt der Ewigkeit, insofern sie denkendes Ersinnen (!) des Zeitlichen ist und dessen schöpferisches Bewirken" (S. 193).

„Gott besitzt sich, indem er sich selbst durch eine logische und ethische Tat von unendlicher Kraft und Energie begründet" (S. 200).

„Es wäre unbegreiflich, wie ein Geist jenen Ideen Wesen und Wirklichkeit geben könnte, welche gewissermaßen nur das Schattenbild seines Selbstgedankens sind, wenn er nicht selbst durch sein eigenes Denken und Wollen besteht" (S. 203).

„Dieser Gesichtspunkt ist die Selbstwirksamkeit, die Aseität der reinen Tat, welche hinsichtlich der göttlichen Erkenntnis bedeutet, daß Gott deshalb Allwissenheit ist, weil er die alles erdenkende Urweisheit ist, daß Gott deshalb die Vollkommenheit des geistigen Erkenntnisbesitzes

[1] Von mir unterstrichen.

ist, weil er die selbständige Vollkommenheit der geistigen Denk- und Willenstat ist" (S. 206 f.).

„Die Wirklichkeit ist sein wollendes und sehendes Denken" (S. 212).

Aus Schells „Gott und Geist" ist angeführt: „Sogar das Christentum liefert den Beweis, wie der Mangel einer anschaulichen Vorstellung und eines persönlichen Sinnbildes den persönlichen Gebetsverkehr erschwert und für viele fast ganz in Wegfall bringt: durch die eigentümliche Vernachlässigung, welche Gott der Hl. Geist im Gebetsleben erfährt" (S. 222). „Der Hl. Geist ist der Gott der Immanenz, des Seelenlebens wie des Naturlebens, der Gott des Herzens, der Erleuchtung und Kräftigung, des Trostes und der Hilfe — und trotzdem erweist sich die Art seiner Darstellung und Vorstellung so verhängnisvoll, weil sie die Persönlichkeit nicht offenbart" (S. 233).

Weiterer Anführungen bedarf es nicht, um die völlige Abhängigkeit des Vf.s von der Denk- und Redeweise Schells zu konstatieren. Es ist zweifellos ein verdienstliches Unternehmen, gegen Materialismus und Pantheismus die Persönlichkeit Gottes zu verteidigen. Der Schellsche Gottesbegriff aber erweist sich zu einem solchen Zwecke als eine durchaus untaugliche Waffe. Wer die Tat als das Erste setzt und durch sie das Wesen nach seiner gedanklichen Bestimmtheit und tatsächlichen Wirklichkeit begründet sein läßt, bewegt sich im Geleise jener Spekulation, die von Fichte ihren Ausgang genommen und in Hegel, Schopenhauer und Hartmann ihre vollendete Ausführung gefunden hat. Diese Ideen haben im theistischen Ideenkreise keinen Raum, und es ist aufs lebhafteste zu beklagen, daß man unbeirrt um die gewichtigen Bedenken, die besonders auch im Jahrbuch ihren Ausdruck gefunden haben, und zwar, ohne dieselben auch nur einer Erwähnung zu würdigen, fortfährt, Propaganda dafür zu machen.

Als kritische Nachprüfung der Untersuchungen Denifles bezeichnet sich A. M. Weiß' „Lutherpsychologie als Schlüssel zur Lutherlegende". Der Einleitung zufolge ist Zweck der Schrift, nicht nur die entstandenen Legenden aufzuzählen und zu würdigen, sondern auch ihr Entstehen aus den innersten Wurzeln zu erklären (S. X). Dabei gibt der Vf. bezüglich des Erfolges sich keiner Täuschung hin, da Luther selbst zur Legendenbildung den reichlichsten Beitrag geliefert habe

und der Protestantismus um so entschlossener auf dieser Bahn verharren müsse, je mehr seine Auflösung zunehme (S. XII). Der erste Abschnitt legt „die Grundsätze für die Beurteilung des Reformationswerkes“ dar: der Protestantismus könne heute fast nur noch vom geschichtlichen Standpunkte aus behandelt werden (S. 5), eine gemeinsame Basis der Verständigung zwischen Katholiken und Protestanten zu suchen, sei ein Irrtum, wenn auch ein ehrenwerter (S. 6). Für jede Tat, so auch die Luthers seien Erklärung und Beurteilung wohl zu unterscheiden, so einfach die erstere, so schwierig sei die letztere (S. 13 ff.). Soweit es der psychologische und geschichtliche Standpunkt erfordere, dürfte auch der dogmatische hereingezogen werden (S. 24), kurz, der maßgebende Standpunkt sei der katholische (S. 25).

Der zweite Abschnitt enthält eine kritische Würdigung des Werkes von Denifle, die auch die Schwächen desselben nicht verhehlt und zeigt, daß sie nicht nur zu erklären, sondern auch zu entschuldigen seien.

Dem 3. Abschnitt zufolge ist der geschichtliche und der ideale Luther zu unterscheiden. „Für sie, die Protestanten, ist Luther nicht ein Mensch, sondern die abtrahierte, die ewig unvergängliche, die sublimierte Idee des Protestantismus“ (S. 62). Es sei daher aussichtlos, durch Zurückführung Luthers auf seine natürliche Wirklichkeit die Protestanten aufklären zu wollen (S. 63). Wie hätte sonst ein Hauck im Jahre 1905 behaupten können, nicht durch die Reformation, sondern durch die Gegenreformation sei die kirchliche Einheit Deutschlands verloren gegangen? (S. 64).

Der 4. Abschnitt behandelt die Lutherlegende hinsichtlich der katholischen Lehre. Legende aller Legenden sei das Märchen von der lediglich strafenden Gerechtigkeit Gottes, das Mittelalter, meint man, kennt nur einen zürnenden, rächenden Gott (S. 71). Ein anderer Punkt betrifft die katholische Lehre von der Ehe, die gerade Luther der hohen sakramentalen Würde entkleidete und zu einem „eitel weltlichen Ding“ herabsetzte. Unrichtig ist die Meinung, Luther habe den Glauben an die Gottheit Christi aufrecht erhalten; vielmehr gab er den ersten Anstoß zur Auflösung des christlichen Dogmas sowohl von der Person Christi wie von der Trinität (S. 87 f.).

Auch die Lehre Luthers selbst verfiel der Legenden-

bildung. Seine Theologie ist negativ, daher auflösend, zersetzend, zerstörend (S. 102); ihre Seele bildet der Gegensatz zur Scholastik, der bis zum Ingrimm sich steigert. Luther erklärt, Gesetze für die Auslegung des Wortes Gottes lasse er nicht gelten (S. 110). „Seine Theologie war sehr mager, seine Philosophie war es noch mehr. Die wenigen Nominalisten, die er kannte, hat er kaum je im Zusammenhang gelesen, nicht einmal seinen ‚lieben Meister', den verwegenen Occam traurigen Andenkens" (S. 119). „Richtig sagt Harnack, die Reformation Luthers habe das dogmatische Christentum abgetan" (S. 129), (Abschn. V).

Nicht Skrupulant war Luther, sondern „Sklave seiner ungebrochenen Natur" (S. 138), von Natur furchtsam (S. 139), daher sein Poltern und Schelten, weder ein Charakter- noch ein Verstandesmensch (S. 143), weit mehr Willensmensch im Sinne der Willensstarrheit (S. 144). Luthers angebliche Skrupel sind „sehr begründete Reaktionen seines besseren Gewissens" (S. 147). Die „Roheiten und Schmutzereien" in seinen Schriften finden in dem Volkston seiner Zeit weder Erklärung noch Entschuldigung (S. 159). Unbedingt zu verurteilen ist sein „gräßliches Verdammen" (S. 162); ein Hauptmittel desselben ist die Karikatur (S. 165). Im Kampfe gegen den Primat wurde er von Jahr zu Jahr heftiger (S. 170).

Am Individualismus ist Luthers „Persönlichkeit," die so reich und kräftig angelegt war, zugrunde gegangen (S. 193), um es klarer auszudrücken, an „seinem übermäßigen Selbstgefühl" (S. 196). Es ist der Geist des Humanismus, der auf Luther überging und von ihm auf den Protestantismus. Durch diesen ist er zum Geist des Modernismus geworden (S. 196), (Abschn. VII).

Aus dem Schlußkapitel (VIII) mögen die Worte hier stehen: „Luther war der ungewöhnlich beredte Popularisierer der entarteten Scholastik,[1] trotz seiner Unzünftigkeit der willkommene Handlanger für den kirchenfeindlichen Humanismus, das Endergebnis aus dem Jahrhunderte hindurch währenden Kampf des Säkularismus und der Häresie gegen die Kirche uud gegen den Glauben;

[1] D. h. des Nominalismus, der als Abfall von der echten, klassischen Scholastik eines Albert und Thomas zu bezeichnen ist.

sein Werk war der Keil, der die Christenheit endgültig spaltete, die Pandorabüchse, aus der die Keime zum modernen Zersetzungsprozeß entflogen, die Auflösung der Ehe zwischen Himmel und Erde, ja die völlige Ausrodung des Übernatürlichen" (S. 210).

Ein Rückblick auf die psychologische Analyse zeigt, wie dieselben Elemente, die den Zündstoff bildeten, auf welchen die von Luther geschleuderte Brandfackel fiel, Nominalismus, Humanismus, autoritätsfeindlicher Subjektivismus, in welcher Richtung auch die vom Vf. nicht berührte theosophische Mystik liegt, im Reformator selbst sich wirksam erwiesen. Die weiteren Faktoren sozialer und politischer Natur liegen außerhalb des Bereichs psychologischer Betrachtung. Der Gegensatz aber zwischen Katholizismus und Protestantismus läßt sich auf den weltgeschichtlichen Kampf von Objektivismus und Supernaturalismus einerseits und Subjektivismus und Naturalismus anderseits zurückführen. Ein hervorragender Philosoph der neuesten Zeit sieht die vermeintliche Berechtigung des Protestantismus einfach darin, daß „unsere" gesamte Lebensauffassung eine andere geworden ist, womit der Primat des Willens erklärt und jede Diskussion im Grunde abgeschnitten ist. Wir aber halten mit dem englischen Lehrer dafür, daß der Wille zwar das bewegende, nicht aber das erleuchtende, erkenntnisbestimmende Prinzip ist.

Auf einem reichlichen, mit großem Fleiße gesammelten Material beruht die Studie von Fr. Th. Esser über die (5.) allmähliche Einführung der jetzt beim Rosenkranz üblichen Betrachtungspunkte. Zugleich werden wir mit vielen Erzeugnissen der Poesie und Kunst bekannt gemacht, mit denen frommer Sinn die populärste aller Andachten, die sich allmählich zu einer ebenso sinnreichen als einfachen Verbindung mündlichen und betrachtenden Gebetes ausgestaltete, im Laufe der Zeit geschmückt hat. Das Resultat seiner Untersuchungen ist vom Vf. selbst am Schlusse der Schrift zusammengefaßt (S. 151 f.). Im Anfang des 15. Jahrhunderts führte ein deutscher Kartäuser, Dominikus Pruthenus, den Gebrauch ein, zu jedem der 50 Ave Maria des Rosenkranzes eine religiöse Wahrheit zu betrachten. Durch die Bemühungen des sel. Alanus de Rupe wurde in Nachahmung des Psalters die Zahl der Betrachtungspunkte auf 150 vermehrt, womit

sich eine Dreiteilung von drei verschiedenen Betrachtungsreihen wie von selbst aufdrängte. Diese drei Gedankenreihen fanden sich in den durch die Farben weiß, rot und golden dargestellten verschiedenen Geheimnissen der Menschwerdung, des Leidens und der Verherrlichung des göttlichen Heilandes. Aus dem Bedürfnis der Vereinfachung wuchs dann die Übung heraus, zu jedem Zehner von Ave Mariä' einen einheitlichen Punkt aus der Erlösungsgeschichte zu betrachten. Von 1600 ab ist der Sieg dieser Betrachtungsweise beim Rosenkranz über andere allenthalben entschieden. Ein Jahrhundert später wurden Abweichungen von derselben mißbilligt und abgelehnt.

REUE UND BUSZSAKRAMENT.

Die Lehre des hl. Thomas über das Verhältnis von Reue und Bußsakrament.

(Fortsetzung aus Bd. XXI S. 72. 143.)

Von P. REGINALD M. SCHULTES O. P.

IX. Rückblick.

91. Nach Abschluß unserer Untersuchung glauben wir dieselbe in folgende Resultate zusammenfassen zu dürfen.

1. Der hl. Thomas betrachtet den Reueakt als einen besonderen Akt des Seelenlebens, der unvollkommen ist, wenn er nur der knechtlichen Furcht, vollkommen, wenn er der Liebe und Gnade als Motiv entspringt. Nicht aber bezeichnet die vollkommene Reue einen nur an sich gesteigerten Reueakt, zu welchem dann nur äußerlich (concomitanter) die Gnade hinzukommt.

2. Die vollkommene Reue ist im strengen Sinne Tugend, weil sie vermöge ihrer Abhängigkeit von der Gnade und Liebe inchoativ bereits die vollzogene Eingießung der heiligmachenden Gnade mit den übernatürlichen Tugendhabitus voraussetzt — also ein übernatürlich vollkommenes Subjekt — und ihrerseits eine vollendete Abwendung von der Sünde, sowie eine vollendete Hinwendung des Pänitenten zu Gott bewirkt.